

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 15 (1911-1912)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Mutters Feierabend : Plauderei  
**Autor:** Steiger-Lenggenhager, M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663667>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gil — ti — li — li, meine rote Kalinka<sup>1)</sup>,  
Rote Kalinka aus meinem Garten!

Und dieser Enkel, „der Gilige“, wie ihn der Großvater nannte, war kein anderer als derselbe Fedor Markowitsch, bei dem Anna Gawrilowna ihr friedliches Leben beendete. Die Kraft und die rege Tätigkeit schwanden dahin, und der kleine Kater und die blauen geknüpften Schnürchen wurden allmählich ihre Welt. Alles um sie her starb, aber Anna Gawrilownas Herz blieb lebendig. Voll reifer Güte, zauberte es ihr ein Lächeln auf die weißen Lippen, ein Lächeln, noch süßer als der Duft der frischesten Rose; und dieselbe reife Güte ihres einfältigen Herzens gab ihrem schlichten Glauben eine starke Auferstehungskraft, ihrem Sterben den Frieden eines einschlummernden Kindes.

Aus dem Russischen von Sophie v. Adlung.

### Vorfrüelig.

Es touet uf, was cha und ma  
Uf Wäge und uf Matte,  
Und Wölkli flüge übre Bärg,  
Wie silberwyssi Watte.

Der Himmel blauet übrem Land.  
Es warmet a de Reine.  
Zytrosli zwänge sich a d'Luft;  
Wie Guld schynt's i de Schteine.

D'Bachbumeli schtrecke d'Ärmli us,  
Grasgrüeni, jungi Gresli,  
Die tröckne sech im Sunneschyn,  
Die spitze Gwundernäsl.

Die fänschter ga schperrangeluf,  
Der Schtorch flüet über ds Ländli  
Und d'fröschli gä bim Weiher us  
De Mugge ds erschte Schtändli.

Jr Schtube schteit e Wagle zwäg,  
E Byge Züüg dernäbe.  
Es blange Zwöi em Früelig zue  
Und nam'ne junge Läbe.

Walter Morf, Bern.

### Mutters Feierabend.

Plauderei von M. Steiger-Lenggenhager.

Endlich allein! Die personifizierte Unruhe, das heißt unsere beiden braunhäutigen kleinen Kinder, liegt unter den Decken und schläft den Schlaf der Gerechten. Sie haben ihn verdient den Tag über durch Arbeit von dem Moment an, da die zwei strahlenden Sonnen ihres Antlitzes aufgingen, bis zum Augenblick ihres Niederganges, durch der Hände und der Füßchen und der Mäulchen Arbeit, der Arbeit überhaupt jedes Fiberns ihres Körpers, einer Arbeit, wie sie nur Kinder zu leisten vermögen, Kin-

<sup>1)</sup> Kalinka, Diminutiv von Kalina, eine sehr beliebte Marschbeere. Der Russe gebraucht die Namen der verschiedenen Beeren oft als Rosenamen.

der, denen das Wort Arbeit noch Schall und Rauch bedeutet und deren Spiel doch die Arbeit der Erwachsenen an Intensität übertrifft. Denn sie sind mit Leib und Seele bei der Arbeit, sie sind Kopf- und Handarbeiter zugleich, wie es der bildende Künstler ist; noch mehr — sie sind Arbeiter mit dem ganzen Körper. Verdient hätten sie sich diese Ruhe aber schon allein durch die Künste der letzten Viertelstunde, durch Erfinderleistungen, wie sie auch wieder nur Kinderköpfchen entspringen können. Es gibt ja Leute, die Geniales leisten an Erfindung von Möglichkeiten, den Tag, die Woche, das Jahr, das Leben totzuschlagen — ich bewundere sie — aber jedermann wird mir beistimmen, daß solches doch immerhin im Bereich der Möglichkeiten liegt, und ich bin sogar überzeugt, es fänden sich Leute, die sich für Geld und gute Worte bereit erklärten, das Kunststück nachzumachen. Aber meines Wissens ist es noch keinem gelungen, aus e i n e m zwei zu machen und aus einer Viertelstunde eine halbe — meine zwei Knirpse können's. Sie können die Viertelstunde Herumtollens mit Vater und Mutter, die ihnen vor dem Zubettgehen vergönnt ist, tatsächlich zu zweien machen, und niemand merkt's. Sie sind unerschöpflich in der Erfindung neuer Tricks, uns über die wahren Zeitverhältnisse hinwegzutäuschen. Und wenn sie dann endlich doch in den Federn liegen — Bubi hat sein Sprüchlein gesagt und die Große ihres — und das Licht abgedreht ist und die Türe sich eben hinter Vater und Mutter schließen will, dann möchte Bubi noch in einer Anwendung von Generosität Hadi's Sprüchlein sagen und Hadi noch Bubis, und dann will er uns „zur Freude“ noch ein Liedlein singen und sie auch, und ein pädagogischer Grundsatz lautet doch: man soll das Geschenk eines Kindes nicht zurückweisen. Diesen Grundsatz dürfen wir doch als Schulmeister nicht außer Acht lassen. Also hört man den Schwanengesang noch an — damit verstreichen wieder eine Menge Minuten — nun fühlen wir uns aber doch gedrungen, weitere Opfer dankend abzulehnen. —

Also endlich allein! — Einen Kinderstrumpf in der Hand, der sich im Laufe des Tages als verbesserungsbedürftig erwiesen hat, will ich mich eben zum Arbeitstisch setzen. Da streift mein Blick den halboffenen Spielschrank — gerechter Himmel, sieht's da wieder einmal aus! Allen Grundsätzen zum Trotz, die da sagen: Laßt die Kinder ihre Sachen selber aufräumen, kann ich, angesichts dieses außerordentlichen Falles, nicht umhin, auch außerordentlicherweise selbst einzugreifen und wieder einmal von Grund auf Ordnung zu schaffen. — Erst einmal den ganzen Wust heraus! So, und nun Stück für Stück wieder ordentlich hinein: die Steinbaukästen, als die schwersten und die man im Sommer doch nicht viel braucht, zu unterst, darauf das Domino und der schwarze Peter und das Gänsepiel und das Mosaikspiel und das und das und das — (wie wenig sie doch

eigentlich spielen mit diesen „äußerst lehrreichen, unterhaltenden und interessanten Sachen, die „auf keinem Weihnachtstisch fehlen sollten!“). So geht ja alles ganz famos und rasch, und ich begreife nicht, wie die Kinder immer so ein Gejammer anstimmen können über diese Arbeit des Einräumens. Doch da, ja da ist nun allerdings noch ein ganzer Wust von Spielzeugrudimenten aus allen Reichen der Natur. Richtig, das sind die eigentlichen Sünder, alle möglichen und unmöglichen Dinge, die sich nicht rubrizieren und daher auch nirgends geordnet unterbringen lassen, die in allen Ecken des Spielschranks herumfahren, überall im Wege sind, herunterkollern, wenn man etwas hervorzieht und überhaupt überall Unordnung stiften. Weg mit dem allem! Da sind einmal die bunten Kugeln eines verschollenen Bählrahmens, ja gerade die krollen immer herum. Ja so, aber die braucht Hadi ja so notwendig, wenn sie Kaufladen spielt, das ist ihr Geld, die roten sind die Fünfer, die blauen die Zehner, die gelben die Zwanziger — sie hat zwar auch richtiges Geld in ihrem Kaufladen, aber das mag sie nicht, mit Kugeln geht's viel lustiger. Auch hat sie mit den Kugeln ein Würfelspiel erfunden, dem sie den etwas geheimnisvoll klingenden Namen „Würfelgelbspiel“ gegeben hat, und es ist weitaus interessanter als obenerwähnter Schwarzpeter und als alle die wunderschönen Spiele von Tanten und Christuskind. Also die Kugeln müssen bleiben. — Aber da, das ist dem Untergang geweiht — etwas Gelbes aus Metall, das einmal glänzte und einige Ähnlichkeit mit einem Trichter hat. Ich weiß nicht, was es ist, und kein Mensch weiß es. Doch, jetzt fällt's mir ein, das war einmal ein Bestandteil einer elektrischen Lampe, die schon lange beim alten Eisen liegt. Aber das ist Bubi so unentbehrlich zum Trompetenblasen; ein Ton kommt zwar nicht heraus, wenigstens nicht für gewöhnliche sterbliche Ohren, aber Bubi muß ihn doch hören, denn er hat ja immer viel, viel feinere Ohren als andere Leute. Warum würde er sonst seine schöne, neue, glänzende Trompete, die er sich so lange sehnlich gewünscht, am Nagel hängen lassen und in dieses Unding blasen, wenn es nicht wunderbar schön tönte? Also ist's da auch nichts mit dem Fortschmeißen — zu den Kugeln damit! — — Kommt unter all dem Gerümpel ein Strick zum Vorschein, ein vielfach verknüpfter und zerfaserner, elender Strick. Wenn Bubi diesen Strick erblickt, so ist er im Stande, seine schöne, sorglich gehütete Geige wegzumwerfen (sie besteht aus zwei Holzstücken), die er sonst mit eben der Sorgfalt in eine alte Pappschachtel zu versorgen pflegt, wie der Künstler seine Stradivari, und bricht mitten in seinen Künstlerphantasien ab, die ihn in weltentrückte Fernen trugen: „Ah, da ist ja ein Strick!“ Der Strick erschließt im Handumdrehen das Land der tausend Möglichkeiten. Ein überirdisches Leuchten tritt in seine Augen, es ist die Sonneasmus Sempers, die mir daraus entgegenstrahlt. Oh



Asmus, was sind deine Luft- und Wolkenschlösser mit ihren tausend Türmen für armselige Gebilde gegenüber den Möglichkeiten, die ein Strick vor Siegfrieds Augen zaubert? Was ist alle Herrlichkeit der Welt, die Satan vor Jesu ausbreitete, gegen diese Herrlichkeit?! Denn, merkwürdig, mit dem Anblick eines neuen Gegenstandes ist bei Bubi auch immer gleich das allerdringendste Bedürfnis danach vorhanden: „Ah, richtig, da ist ein Strick, ja, einen Strick brauch' ich auch gerade notwendig. Mutter, ich wäre jetzt nicht mehr ein Musiker,“ wird sein bisheriges Spiel unterbrochen, „ich wäre jetzt ein Schiffskonduktör“ (wir wohnen nämlich am See). Dieser Stuhl wäre jetzt ein Schiff, und Bosco (unser Hund), wäre die Schiffslände, und jetzt binde ich das Schiff mit dem Strick an.“ Und Bosco, der geduldige Philosoph, gibt sein Bein her als Landepfosten — „und das wäre jetzt eine Pfeife, und ich würde jetzt pfeifen (weiß, es pfeift nicht, aber es w ü r d e jetzt pfeifen), und das wäre ein Billet usw. usw.“ Und für eine Stunde oder zwei existieren Mutter und Schwester nur noch als Schiffspassagiere. Und dann wird das Schiffstau plötzlich ein Leitseil, das an alles andere eher angebunden wird, als an sein richtiges Pferd — an einen Stuhl, an den Hund, an den Tisch, an den Puppenwagen usw. In Ermangelung einer Geißel nimmt Bubi einen Stecken, wobei er allenfallsigen Zweifeln von meiner Seite an der Echtheit dieser Gegenstände von vorneherein begegnet mit der eindringlichen Erklärung: weißt — es w ä r e jetzt nur ein Pferd, die Geißel w ü r d e jetzt nur knallen, ich g ä b e ihm nun nur zu fressen. — Wieder eine halbe Stunde später muß an den Strick notwendig Wäsche aufgehängt werden, die denn auch nach einem fabelhaft beschleunigten Verfahren in einer Viertelstunde trocken ist, worauf das Seil als Springseil dient, dann als Hundeleine und schließlich als Schaukel. Überhaupt, wenn einer käme und sagte, er habe den Stein der Weisen gefunden, so hätte Bubi wahrscheinlich nur ein höchst geringschätzbares Lächeln für ihn, denn der gescheiteste Mann kann mit dem Stein der Weisen nicht halb so viel machen, wie Bubi mit einem simplen Strick. — Ich hoffe also mit dem allem die Existenzberechtigung auch dieses Gegenstandes genügend erwiesen zu haben.

Bei weiterm Suchen erscheinen einige nicht näher zu definierende Wesen aus Holz, die sich bei genauerer Untersuchung und einigen zoologischen Kenntnissen als etwas wie Tierleiber entpuppen, deren genaue Klassifikation aber selbst einem gewiegten Fachmann nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiten dürfte — Siegfried aber nennt sie mit einer Sicherheit, die keinen Zweifel zuläßt, jedes einzelne mit Namen: „das ist doch eine Kuh, weißt du, sie h ä t t e jetzt nur vier Beine, und das ist doch eine Biene, sie h ä t t e jetzt nur Hörner“, und wehe dir, wenn du, in vollständiger Verkennung der wesentlichen Merkmale eines Schweines, es als ein Schaf

zu taxieren wagtest! Und da in Bubis Phantasie alle diese Merkmale in der wünschenswertesten Weise vorhanden sind, so liegt auch kein Grund vor, diesen dazu gehörigen Körpern das Dasein zu verwehren. Sie bleiben also.

Und alles, alles bleibt.

Alles, was uns ein wertloses Nichts scheint, ist diesen Unmündigen Quelle der herrlichsten Freuden, und das scheinbar Begehrtenwerte wird achtlos beiseite geworfen. — O Kinderland! — Aber machen wir großen, gescheiten Leute es anders mit den Werten des Lebens? Oder ist das Treiben der Kindlein am Ende doch nur das Vorspiel zu der Komödie des Lebens?

---

## Leben und Treiben in St. Moritz zur Winterszeit.

Seit Jahren haben einige große Gasthöfe, besonders in St. Moritz, Davos, Engelberg, Grindelwald, Rigikaltbad zc. versucht, während der Winterszeit ihre Gäste zurückzubehalten, um ihnen die vielfachen und ausgedehnten Zerstreuungen eines Winteraufenthaltes in den Bergen bieten zu können. Es ist dies allen gelungen, denn neben dem bewundernswerten Komfort, den diese großen Hotels ihren Gästen bieten, sind diese Zerstreuungen so mannigfacher Art, daß jeder sein Vergnügen findet, sei es beim Skifahren, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren oder bei den verschiedenartigsten Gesellschaftsspielen, die auf dem Eise selbst veranstaltet werden können.

St. Moritz vor allem erfreut sich dank seiner ganz besonders bevorzugten Lage, seines trockenen, nebelfreien Klimas, einer außergewöhnlichen Gunst der Fremdenwelt. Mag auch die Temperatur während der Nacht bis auf 20 und mehr Grad unter Null sinken, so ist am Tage im strahlenden Sonnenlicht nicht selten 20 Grad Wärme. Sommer zur Winterszeit! Den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts war die Entdeckung vorbehalten, daß der Hochgebirgswinter auf den menschlichen Organismus in gesundheitlicher Beziehung einen äußerst günstigen Einfluß ausübt. Man kann sich fragen, warum die Schweizer im Tiefland so lange mit verbundenen Augen an dieser Tatsache und an der Pracht und Schönheit eines Hochgebirgswinters vorübergehen konnten. Sie läßt sich aber dadurch erklären, daß die Winterfreuden im Gebirge jene guten, raschen Verkehrsmittel bedingen, die erst nach und nach in den Alpen entstanden sind.

Einen rechten Schwung bekam aber das Winterleben in der Schweiz erst durch die Freude der Menschheit am Sport. Der menschliche Organismus ist, was körperliche Anstrengung anbelangt, in der kalten Jahreszeit viel ausdauernder und leistungsfähiger als im Sommer. Dazu kommt noch, daß der Wintersport besonders abwechslungsreich und, so lange er vernünftig betrieben wird, für den Körper außerordentlich zuträglich ist.

Der beliebteste und auch in Deutschland betriebene Wintersport ist wohl das Schlittschuhlaufen. Wunderbar sind die Gelegenheiten dazu in St. Moritz. Der Silser-, Silvaplanner- und St. Moritzersee bieten